

HERA LIND

ZEIT ZU
VERZEIHEN

Roman nach einer
wahren Geschichte

KNAUR 

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**



Originalausgabe Mai 2024

© Knaur Taschenbuch

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining
im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Redaktion: Antje Steinhäuser

Covergestaltung: buxdesign, München

Coverabbildung: Buxdesign unter Verwendung verschiedener Motive von
AdobeStock, Getty Images, Mauritius Images und Trevillion Images

Satz: Daniela Schulz, Gilching

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-426-52838-9

2 4 5 3 1

Vorbemerkung

Dieses Buch basiert zwar zum Teil auf wahren Begebenheiten und behandelt typisierte Personen, die es so oder so ähnlich gegeben haben könnte, einen Anspruch auf Faktizität erhebt es aber nicht.

Diese Urbilder wurden jedoch durch künstlerische Gestaltung des Stoffs und dessen Ein- und Unterordnung in den Gesamtorganismus dieses Kunstwerkes gegenüber den im Text beschriebenen Abbildern so stark verselbstständigt, dass das Individuelle, Persönlich-Intime zugunsten des Allgemeinen, Zeichenhaften der Figuren objektiviert ist.

Für alle Leser und Leserinnen erkennbar erschöpft sich der Text nicht in einer reportagenhaften Schilderung von realen Personen und Ereignissen, sondern besitzt eine zweite Ebene hinter der realistischen Ebene. Es findet ein Spiel der Autorin mit der Verschränkung von Wahrheit und Fiktion statt. Sie lässt bewusst Grenzen verschwimmen.

* Im Text kommen die Wörter »Zigeuner«, »Hasenscharte« und »Rassenschande« vor. Diese Bezeichnungen gelten heute als despektierlich und abwertend und werden nicht mehr verwendet. Die Wörter werden jedoch wiedergegeben und weder umschrieben noch vermieden oder nur angedeutet, da es das Anliegen der Autorin ist, durch die ausdrückliche Benennung und Wiedergabe die Zeit, die Zustände und die Gepflogenheiten darzustellen.

ERSTER TEIL

ROSA

25. Januar 1945.

*Wartenburg, unweit Allenstein,
Ostpreußen*

Neben an warf die Nachbarin ihr Hab und Gut zum Fenster hinaus. Dicke Bündel in Kissenbezügen, Koffer und Kisten plumpsten auf den dick verschneiten Hof hinaus. Igor, der ihr zugeeilte ukrainische Kriegsgefangene, der längst unser gemeinsamer Freund und Helfer war, ließ die Tiere frei. Unwillig trotteten sie in der eisigen Kälte in der Dunkelheit des frühen Morgens herum und wussten nicht, wohin. Die Adern an seinem Hals traten hervor und sein Gesicht unter der Fellmütze war rot, als Igor das ganze Gepäck auf einen bereitstehenden Planwagen wuchtete und das letzte lahrende Pferd davorspannte. Das sah eindeutig nach Flucht aus, und Flucht war bei Todesstrafe verboten. Artilleriefeuer und Schüsse waren die ganze Nacht zu hören gewesen, und der Feuerschein züngelte am Himmel.

Ich setzte meinen kleinen Viktor neben seine Brüder auf den Fußboden und riss das Fenster auf. »Ida? Was soll das werden? Du haust doch nicht etwa ab?«

»Doch, Rosa, und das solltest du auch schleunigst tun! Hast du nicht gehört, dass die Russen bereits in Hirschberg sind? Heute Nacht war dort ein entsetzliches Massaker!«

Ida strich sich eine graue Haarsträhne aus dem Gesicht und stopfte sie unter ihr dickes wollenes Kopftuch. Die kompakte Frau war in mindestens drei Mäntel und Schals gehüllt. Der Atem stand in kleinen weißen Wölkchen vor ihrem Mund. Die Panik ließ ihren Blick hart werden. »Sie haben die jungen Frauen vergewaltigt und viele getötet, die Häuser angesteckt und das Vieh verbrannt.

Spätestens morgen sind sie hier! Auch unser kleines Dorf wird nicht verschont werden, glaube mir!«

»Um Gottes willen, Ida!« Während ich durch den Fensterspalt spähte, klopfte mir das Herz bis zum Halse. Ich hatte die ganze Nacht nicht geschlafen und, dicht an meine drei Jungs gepresst, versucht, ihnen Halt und Geborgenheit zu geben. »Aber Flucht ist strengstens verboten, im Radio haben sie gesagt, dass jeder, der jetzt das Heimatland verlässt, ohne Vorwarnung erschossen wird.«

Mit einem besorgten Blick auf meine drei kleinen Söhne, die ahnungsvoll am Boden kauerten, versuchte ich, meine Stimme zu senken. »Entweder die Russen erledigen es oder die eigenen Landsleute. Da bleibe ich mit meinen Kindern lieber in meinen eigenen vier Wänden.«

Mit meinem Ehemann Paul hatte ich vor zehn Jahren dieses Haus gebaut, Stein für Stein, und mühsam unseren Garten bewirtschaftet. Wir besaßen zwei Kühe, zwei Kälber, Federvieh und Ziegen. Es ging uns gut, wir waren eine bescheidene, aber glückliche Familie, bevor Paul in den Krieg einberufen wurde. Seit fünf Jahren versorgte ich nun den Haushalt und die Kinder allein. Ich war stark und selbstständig geworden, es gab nur uns und dieses Haus, dieses Stück Heimat, und ich wollte mich nicht aus unseren vier Wänden vertreiben lassen. »Ida, ich schaffe das nicht mit den drei Kleinen! Wir kommen niemals die ganzen siebzehn Kilometer bis nach Allenstein, und dann ... Wo sollen wir denn hin!«

»Rosa, du kannst hier unmöglich bleiben!« Ida schloss nun von außen ihre Haustür ab und stand direkt unter meinem Fenster. »Pack deine Jungs und komm mit! Igor hilft dir!«

Der gutmütige, treue Igor, der sich als unser gemeinsamer Hausmeister stets nützlich machte, schaute zu mir herauf. »Ja, Rosa, pack schnell zusammen, ich helfe dir!«

»Du fährst doch sicher mit Ida mit?« Wie die gesamte Dorfge-

meinschaft wusste, war Igor inzwischen längst mehr als nur der Ida zugeteilte Kriegsgefangene. Die beiden waren ein Paar.

»Nein, ich bleibe hier. Als ukrainischer Zwangsarbeiter werde ich von den Russen so oder so erschossen.« Er schob sich die Mütze in den Nacken. »Der Jean, der ist Franzose, den werden sie befreien, aber ich habe keine Chance.«

Jean war der französische Zwangsarbeiter, der mir zugeteilt worden war, und wir wussten nie, ob wir dem jungen Mann trauen konnten. Er tat nur das Nötigste und saß meistens rauchend irgendwo in der Ecke. Nachdem ich mich geweigert hatte, mit ihm etwas anzufangen, ließ er sich schwerlich zur Arbeit überreden und ignorierte mich und die drei Jungen einfach. Der würde uns nicht helfen, so viel war sicher.

»Rosa, die Russen werden dich vor den Augen der Kinder ... und sie sind nicht zimperlich! Was wird aus deinen drei Jungs, wenn sie dich ... nun mach doch schon, reich die Kinder aus dem Fenster!«

»Aber sie sind noch nicht angezogen, ich muss erst packen ... «

Von fern peitschten bereits Schüsse und Artilleriefeuer in den dunklen eiskalten Morgen. Der Feuerschein zuckte am Horizont und züngelte in die Schwärze des wolkenbedeckten Himmels hinein. Die Kinder schreckten auf und weinten. »Mama! Wir haben Angst!« Sie klammerten sich an meine Beine.

»Rosa! Es heißt, von Allenstein geht ein letzter Zug in den Westen! Schau doch nur, die Leute rennen alle in diese Richtung!« Ida kletterte auf ihren Planwagen und hüllte sich in Decken. »Ich will auf jeden Fall noch mit!«

Plötzlich gab sie ihrem Pferd die Peitsche, und der Wagen setzte sich ruckartig in Bewegung, ohne uns. Igor riss seine Mütze vom Kopf und starrte ihr fassungslos nach. Wollte sie uns doch nicht mitnehmen? Ida drosch in Panik auf den Gaul ein, und das Gefährt holperte und klapperte um die nächste Ecke.

Tatsächlich sah man nun aus den umliegenden Häusern ebenfalls dick vermummte Gestalten ihre Wagen und Schlitten beladen und verstohlen ihr Vieh freilassen. Zwischen das Artilleriefeuer, die Schüsse und die Explosionen aus der Ferne mischten sich jetzt unwilliges Muhen und Meckern der verängstigten und frierenden Tiere, die im tiefen Schnee versackten. Es war ein erbärmliches Bild, wie Kälbchen, Zicklein und Federvieh fassungslos über das dicke Eis rutschten und nicht wussten, wohin. Genau wie wir!

Wie sollte ich da mit meinen drei kleinen Kindern zu Fuß nach Allenstein kommen? Unser Pferdegespann war längst beschlagnahmt worden, Pauls Moped auch, und auf dem Schlitten konnte ich alle drei doch nicht ziehen, mitsamt dem Gepäck. Es war so bitterkalt, dass wir Bettdecken und Kissen brauchten, um nicht auf dem Schnee zu erfrieren!

Manisch begann ich, Eingemachtes in Gläsern aus dem Vorratschrank in ein Betttuch zu wickeln, Brot und Wurst abzuschneiden und die Milchkanne mit Gummibändern zu umwickeln. Wie sollte ich das alles transportieren? Plötzlich war Igor auch nicht mehr zu sehen!

»Kinder, zieht euch an, wir müssen hier weg.«

»Aber wohin denn, Mami?«

»Bitte, tut, was ich euch sage. Ihr müsst jetzt ganz tapfer sein. Zieht euch alles an, was übereinanderpasst, so schnell ihr könnt.«

Mit zitternden Händen quetschte ich den armen Viktor, der keine drei Jahre alt war, in Hosen, Strümpfe, Hemd und Pullover, zwängte ihm noch einen zweiten und einen dritten über den Blondschof und zerrte sein Mäntelchen darüber. »Halt still, die Mama muss dich zuknöpfen. Jetzt wird nicht mehr geweint, hört ihr!«

Draußen mischten sich immer mehr panische Rufe in das Pferdegeklapper, Tiergeschrei und die Geräusche von Flüchtenden. »Sie kommen, sie kommen!«

Mir gingen die Nerven durch. Wenn sich alle aus dem Dorf davonmachten, konnte ich wohl kaum alleine hierbleiben! Ich durfte die Kinder nicht im Stich lassen. Ich hatte es Paul versprochen.

So oder so war unsere Lage aussichtslos. Panisch drehte ich mich zu meinen Kindern um, die weinend und schockiert am Boden saßen und mit ihren Strümpfen und Hosenbeinen kämpften. Walter war sieben, Heinz war fünf und der kleine Viktor nicht ganz drei Jahre alt. »So macht ihr das gut, warte, ich helfe dir mit den Stiefeln und den Schuhbändern ...« Meine Finger zitterten so sehr, dass ich kaum zurande kam, zumal sich die Kinder heftig wehrten. Es war noch nicht mal sechs Uhr früh und draußen unter minus zwanzig Grad.

»Aber wir haben nicht gefrühstückt!« Heinz heulte Rotz und Wasser. »Mir ist kalt, und ich will zurück ins Bett!« Der kleine Kerl hatte Schüttelfrost.

Ach, wenn doch nur mein geliebter Mann da wäre! Paul war im Sommer das letzte Mal auf Urlaub hier gewesen, in unserer dörflichen Idylle, wo wir mit den polnischen Nachbarn in schönster Eintracht nebeneinanderlebten, bevor meiner sich auf jugoslawischen Boden zurückgeben hatte.

»Du weißt, dass ich es hasse, für die Nazis zu kämpfen, und dass ich niemals eine Waffe in die Hand nehmen wollte, aber auf Fahnenflucht steht die Todesstrafe, und die Familien von Deserteuren werden im Krieg nicht versorgt. Also tue ich es notgedrungen für euch.«

Wir hatten noch ein Abschiedsfest in unserem Garten gefeiert, mit selbst gepflanztem Gemüse, Apfelmost und meinem legendären Kartoffelsalat mit Frikadellen, alles aus Eigenanbau und Eigenzucht. Wir hatten noch gesungen und getanzt mit unseren freundlichen Nachbarn, mit Ida, Igor und all den anderen. Jean hatte sich abseits gehalten und nicht mitgefeiert, er hatte nur meinen Mann von der Seite angestarrt.

Paul hatte unseren kleinen Viktor auf dem Arm gehalten und genau gewusst, dass es das letzte Mal war. Beim Tanzen hatte er mit Tränen in den Augen zu mir gesagt: »Rosa, sie haben mich nun zur Waffen-SS gesteckt, ganz bewusst, damit ich schieße. Wir haben schon viele Partisanen erschossen, sogar ein kleiner Junge war dabei, aber den haben wir leben lassen. Der stand schon vor seinem offenen Grab, da hat ein Offizier geschrien: ›Die Deutschen erschießen keine Kinder!‹ – Der Kleine war höchstens acht und ist seit Jahren mit den Partisanen in den Wäldern unterwegs gewesen! Seine Eltern sind bei grauenvollen Angriffen der eigenen Landsleute in die Luft geflogen, er selbst war jahrelang schwer verletzt, das hat der kleine Kerl uns alles erzählt.« Mit einem Blick auf unsere drei Söhne, die in ihrem liebevollen Elternhaus aufwachsen und sorglos spielen durften, fuhr er fort: »Wir haben ihn richtig ins Herz geschlossen, den kleinen schwarzen Lockenkopf mit den braunen Augen. Mein Kamerad Gustav kam dann auf die Idee, ihn als Maskottchen mitzunehmen in unser Lager, da haben sie dem verlumpten kleinen Kerl sogar eine SS-Uniform geschneidert, und jetzt läuft er stolz im Lager rum und übt den Hitlergruß ...«

Ich hatte ihm nur kopfschüttelnd zugehört. »Was der Krieg mit unseren Kindern macht ...«

Paul hatte nur traurig den Kopf geschüttelt. »Die Schlinge zieht sich zu.« Er hatte sich über die Augen gewischt: »Ich weiß, dass ich meine Kinder nicht wiedersehen werde. Pass auf sie auf, Rosa, versprich mir das. Du bist stark!«

»Paul, bitte, sag so was nicht ...« Ich hatte mich an ihn geklammert. »Wir brauchen dich doch, du musst zu uns zurückkommen!«

»Die Partisanen haben alle Brücken gesprengt, sie kämpfen aus dem Hinterhalt, wir sind ihnen auf den schmalen Gebirgsstraßen und in den dichten Wäldern ausgeliefert, und ich werde aus dieser Hölle nicht mehr lebend zurückkehren.« Dann hatte er mit Viktor

auf dem Arm mit mir verzweifelt weitergetanzt und uns mit Küssen überdeckt. »Bleib mir treu, Rosa. Ich liebe dich. Du wirst und musst das schaffen.«

Paul war sechsunddreißig Jahre alt, als man mir die Nachricht überbrachte, er sei für Volk und Vaterland heldenhaft kämpfend gefallen. Zeit zum Trauern hatte ich nicht. Mein Lebenswille für meine drei Jungs war umso stärker. Ich würde sie großziehen und anständige Männer aus ihnen machen, so wie Paul einer gewesen war. Das war ich meinem Mann schuldig.

So schuftete ich weiter auf dem Hof, auf dem Feld, im Garten und im Haus und ernährte meine drei Söhne ganz allein. Wir waren Selbstversorger, und ich fühlte mich autark.

Und oft fragte ich mich noch, was aus dem kleinen schwarzhaarigen Jungen wohl geworden war, der ja jetzt die Seiten gewechselt hatte und genauso unfreiwillig wie mein Mann zur Waffen-SS gehörte. Was für ein Wahnsinn, dieser unsinnige, grausame Krieg. Und was das mit den armen Kindern machte, die rein gar nichts dafür konnten.

»Mama! Ich habe Angst!«

»Wir haben alle Angst, Viktor. Aber wir müssen jetzt von hier weg. Haltet euch aneinander fest.«

Ich setzte meine drei Jungs auf den Schlitten, band das Bettzeug auf ihnen fest und ergriff das Seil. In völliger Verzweiflung setzte ich mich zu Fuß mit ihnen in Bewegung.

*Aus Viktors Erinnerungen, fast siebzig Jahre später,
aufgeschrieben für seine Enkelinnen*

Die Parteiführung verbot dem Volk 1945 unter Todesdrohung, das Land zu verlassen. Es hieß, die Russen kämen nicht so weit und das Vaterland würde bis auf den letzten Mann verteidigt. Nachdem jedoch die Front durchbrochen war, flüchtete auch Gauleiter Koch, und erst dann, nachdem die Sowjettruppen die Grenze zu Ostpreußen überschritten hatten und die vielen grausamen Massaker an der Zivilbevölkerung bekannt geworden waren, setzte der große Exodus der Menschen ein. Trecks wurden eilig zusammengestellt und zogen im Verbund mit Hunderten und Tausenden Flüchtlingen zu Fuß und auf Planwagen Richtung Westen. Als bekannt wurde, dass auch die Trecks unterwegs angegriffen, von Panzern überrollt, die Frauen vergewaltigt und die Menschen massakriert und auch auf der zugefrorenen Ostsee die Trecks beschossen und versenkt wurden, beschlossen viele Leute, darunter meine Mutter Rosa, damals vierunddreißig Jahre alt, lieber zu Hause zu bleiben.

Meine Mutter Rosa hatte schon den Ersten Weltkrieg mitgemacht und erlebt, wie sich die Kosaken der Zivilbevölkerung gegenüber tadellos verhalten hatten.

Zu ihrer Nachbarin Ida und zu uns Kindern sagte sie immer: »Die Russen sind doch auch nur Menschen, die haben auch Kinder, und uns werden sie schon nichts antun.«

Die Frontführung wurde in Form von Kesselschlachten vollzogen. Größere Gebiete wurden von mächtigen Militärverbänden eingekreist und dann die kleineren Kreise durch Panzerverbände und Infanterie umzingelt und durch einen Ring geschlossen.

So zog sich langsam, aber sicher auch die Schlinge um Ermland mit der Hauptstadt Allenstein in Ostpreußen bedrohlich zu. Wir waren in einem kleinen Dorf zu Hause, sieben Kilometer von

Hirschberg und siebzehn Kilometer von Allenstein entfernt. Unser Dorf hieß Wartenburg.

Als am 17. Januar 1945 Allenstein durch Artilleriebeschuss brannte, sah man das Feuer kilometerweit purpurrot am Himmel leuchten. Es fanden noch schwere Kämpfe am Verteidigungsring um Allenstein statt, zu der, als topografisch verteidigungsgünstige Kampfzone mit Wäldern, Seen und hügeligem Gebiet, Orte wie Hirschberg gehörten. Das Gebiet wurde an strategisch wichtigen Punkten massiv vermint, auch in Wartenburg, hinter unserer Scheune, wo sich am 1. April 1946 eine unfassbare Tragödie ereignete.

Zweimal wurden die Russen um den Ring von Allenstein zurückgeschlagen, bevor die Stadt, heute Olsztyn, am 22. Januar 1945 fiel.

Am 24. Januar 1945 war die Front bis auf ein paar Häuser von unserer Haustür entfernt herangekommen. Die Armee lieferte sich mit den russischen Truppen mitten im Dorf Gefechte, einige Häuser sind abgebrannt und zerstört, und fast die gesamte Bevölkerung von Hirschberg ist umgebracht worden.

Nach diesem entsetzlichen Massaker in Hirschberg beschloss der Rest des Dorfes Wartenburg, nun doch, noch am gleichen Tag, jeder, wie er kann, zu flüchten. Bei Temperaturen von minus 20 Grad und Schneetreiben ging es für uns am 25. Januar mit einer Kiste mit Dokumenten, Lebensmitteln und den drei Kindern auf dem Schlitten Richtung Allenstein. Von dort aus sollte noch ein Zug in den Westen gehen. Rosas letzte Hoffnung.

ROSA

25. Januar 1945.
Auf dem Weg nach Allenstein

Kinder, haltet euch gut fest, ich biege jetzt auf die Landstraße ab, hier auf den Feldwegen kriege ich euch keinen Meter mehr von der Stelle!«

Ich zog und zerrte an der Schnur, die mir trotz der Wollhandschuhe längst blutige Striemen in die Hände geschnitten hatte. »Walter, steig ab und hilf mir ziehen.«

Der Siebenjährige krabbelte sofort hilfsbereit vom hintersten Teil des voll beladenen Schlittens, kämpfte sich durch die von allen Seiten wie Nadelstiche auf ihn einprasselnden Schneeflocken. An manchen Stellen schienen sie sogar von unten zu kommen. Er stemmte sich mit mir gemeinsam gegen den heulenden Sturm. Inzwischen war ein grauer, trostloser Tag heraufgezogen, und nur weit hinter uns schimmerte noch am Horizont der Feuerschein, unter dem gerade unser Dorf in Schutt und Asche fiel.

»Hoo-ruck, hoo-ruck, hoo-ruck ... es geht nicht, Heinz, du musst auch absteigen.«

»Aber dann fällt Viktor runter in den Schnee ...« Die beiden Kleinen heulten vor Kälte und Schmerz. Beide saßen eingepfercht und festgezurrt zwischen der schweren Holzkiste mit den Papieren, den Wertsachen und dem Bettbezug mit den Einmachgläsern. Ich stapfte durch den hüfthohen Schnee, hob einen nach dem anderen herunter und trug die armen Seelen, die sich trostsuchend an mich klammerten, die fünfhundert Meter zur Landstraße hin. Hier schob sich stoisch der nicht enden wollende Flüchtlingstreck aus der weiten Umgebung, zu Fuß oder mit völlig überladenen Plan-

wagen, mit vollgepackten Fahrrädern oder Kinderwagen, im Zeitlupentempo der Stadt Allenstein entgegen.

»Bleibt hier stehen, rührt euch nicht von der Stelle, ich hole den Schlitten!«

In panischer Angst, sie könnten überrollt oder überfahren oder in dem endlosen Pulk verängstigter Menschen mitgeschleift werden oder verloren gehen, schrie ich in dem Lärm von Sturm und menschlichen Schreien auf sie ein: »Bleibt hier stehen! Haltet euch fest! Lass deine Brüder nicht los, Walter! Verstanden?«

»Mamaaa, bleib, ich habe Angst!«

Meine armen Kleinen klammerten sich an mich, denn ich hatte sie mitten in die furiose stampfende Hölle gebracht: ohne Rücksicht auf Verluste trappelten die Pferde vor den Schlitten auf sie zu, fast wären sie von einer völlig überladenen Kutsche gerammt worden.

»Walter, halte Viktor fest, ich hole unsere Sachen!« Ich drückte die drei Kinder in eine mannshohe Schneewehe, vor der die Wagen zum Stehen kamen, Pferde scheuten und mussten zurücksetzen.

Gegen den eisigen Wind, der mir ins Gesicht peitschte und an meinem Kopftuch riss, kämpfte ich mich erneut durch den hüft-hohen festgefrorenen Schnee über den Acker, um unseren Schlitten zu holen. Er war bereits vom Winde verweht eine Böschung hinuntergerutscht und schwebte nur wenige Zentimeter über einem von einer dicken Eisschicht bedeckten Bach. Die Schnur hatte sich in eisigen Tannenzweigen verfangen, die sie im tobenden Sturm nicht freigeben wollten.

Fluchend riss und zerrte ich an den peitschenden Zweigen, bis ich endlich den Schlitten wieder auf das Feld hinaufgezogen hatte. Als ich eine halbe Stunde später endlich an der Landstraße ankam, standen meine drei Jungs weinend und schockiert von all dem Elend, das an ihnen vorbeigezogen war, irgendwo im dreckigen

Eiswasser am Straßenrand. Längst pflasterten menschliche wie tierische Leichen den Weg. Die russischen Panzer, die hier überall in Stellung lagen, schossen einfach auf die unschuldigen Flüchtenden oder fuhren sie schlichtweg zu Brei.

Ich biss die Zähne zusammen und warf mich gegen den tosenden Sturm. Der Wind peitschte mir die Schneeflocken in die Augen, und meine Nase war schon fast abgefroren, genau wie die Nasen der Kinder. Ihre Lippen waren aufgeplatzt, Frostbeulen zierten ihre kleinen runden Gesichter. Der Schock stand ihnen in den weit aufgerissenen Augen.

»Los, Kinder, wieder aufsitzen, festhalten, ich ziehe euch bis nach Allenstein ...« Mit letzter Kraft stemmte ich mich gegen die morsche Schnur. Der Schlitten wollte sich einfach nicht mehr weiterziehen lassen, er war völlig überladen!

Als ein deutsches Militärfahrzeug von hinten heranpreschte, ging ein Aufschrei durch die Mengen, und alle stoben zur Seite, warfen sich kreischend in die Böschung.

»Jetzt erschießen sie uns, unser letztes Stündlein hat geschlagen ... eine Schande, dass Deutsche auf Deutsche schießen, völlig wehrlos, wie wir sind ...« Lautes Schreien, Beten und Jammern wehte mit dem kalten Wind über die Tausende von Menschen.

»Mamaaaa! Ich habe Angst!«

Instinktiv warf ich mich über meine drei Söhne auf dem Schlitten und bedeckte ihre kleinen Körper mit meinem Mantel. Zuerst mussten sie mich erschießen! Aber was würde dann aus meinen Kindern? Ich hatte Paul doch versprochen, auf sie aufzupassen!

Plötzlich hielt der Militärjeep, spritzte Eis und Schnee auf und rutschte noch ein paar Meter in der eisigen Fahrspur. Zwei deutsche junge Soldaten sprangen heraus. Sie rissen an den Kindern, ich ließ sie nicht los, während ich sicher annahm, jetzt hätte unser letztes Stündlein geschlagen.

»Steigen Sie auf, schnell!«